

## 1. Einleitung

---

Die griechische Welt des Hellenismus wurde durch zwei große machtpolitische Erschütterungen geprägt: Zunächst fegte der Alexanderzug die alte Welt des Ostens hinweg und ließ die Makedonen nach der Herrschaft über die *oikumene* greifen. Weniger als ein Jahrhundert später trat mit den Römern im fernen Westen jedoch eine neue Macht auf, welche die Erben Alexanders militärisch besiegen und den Großteil der griechischen Welt unter eine dauerhafte Fremdherrschaft zwingen sollte. Engstens verbunden mit diesen Umwälzungen war die Erweiterung des geistigen Horizonts der Griechen: Die Eroberungen Alexanders brachten neues Wissen über den Osten, welches die Seleukiden und Ptolemäer im Süden und Südosten noch erweiterten, und die Römer erschlossen den Griechen dann den weiten, ‚wilden Westen‘ der *oikumene*. Solch tiefgreifende Veränderungen mussten sich zwangsläufig in den Schriften der Zeit niederschlagen. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei das ethnographische Denken: denn die Griechen dieser Periode mussten sich mit der unüberwindbaren Macht Roms und der daraus folgenden Fremdherrschaft arrangieren, die all ihre bisherigen Überzeugungen, vielleicht sogar ihre ganze Identität in Frage stellte. Gerade in Werken und Passagen, die sich natürlicherweise der Beschreibung des Fremden widmeten, wurde dieses Thema immer wieder verhandelt.

Dennoch musste das ethnographische Schreiben des Späthellenismus in der Forschung lange hinter der als Hochzeit der ‚Ethnographie‘<sup>1</sup> geltenden Phase von Herodot bis zu den Alexanderhistorikern auf der einen und deren späteren römischen Adaptionen bei Caesar oder Tacitus auf der anderen Seite zurückstehen. Alleine die ethnographische Darstellung der Gallier bei Poseidonios von Apameia (ca. 135–51 v. Chr.<sup>2</sup>) hat größere Aufmerksamkeit erfahren. Dass der Autor auch andere Ethnien beschrieben hat und dass sich bei Polybios von Megalopolis (ca. 200–120 v. Chr.) oder Strabon von Amaseia (ca. 63 v. Chr. – 24 n. Chr.) Beobachtungen und Deutungen fremder Völker von ähnlicher Tragweite finden, ist dagegen bisher fast nur in Einzelstudien erfasst worden. Das Fehlen einer umfassenden Untersuchung dieses Themas überrascht umso mehr, als die Werke der einzelnen Autoren im Hinblick auf andere Aspekte sehr

1 Der Begriff der Ethnographie, den ich hier in Anführungszeichen setze, wird unten 17–23 besprochen.

2 Zu den Lebensdaten siehe MALITZ 1983, 6/7; WOOLF 2011b, 76.

gut erforscht sind.<sup>3</sup> Das Gleiche gilt für die hellenistische ‚Ethnographie‘ als solche, deren Behandlung gerade im deutschsprachigen Raum auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Sie fußt auf zwei Standardwerken aus dem frühen 20. Jahrhundert: KARL TRÜDINGERS *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie* (1918) und EDUARD NORDENS *Germanische Urgeschichte* (1920) eruierten die wichtige Rolle der *topoi*, das Vorbild Herodots für spätere Autoren und auch den großen Beitrag des Poseidonios zur hellenistischen Ethnographie.<sup>4</sup> Auf diesem Fundament bauten spätere Historiker auf: So analysierten ARNALDO MOMIGLIANO und DIETER TIMPE die Herrschaft Roms als politisch-kulturellen Rahmen für die späthellenistische Ethnographie und suchten konkrete römische Einflüsse nachzuvollziehen.<sup>5</sup> Seit den 80er-Jahren beschäftigten sich zahlreiche Forscher mit der Genese der Griechen-, ‚Barbaren‘-Dichotomie und fragten danach, welche Rolle das Fremde für die Konstitution griechischer Identität gespielt hatte.<sup>6</sup> Die für lange Zeit einzige Gesamtdarstellung antiken ethnographischen Denkens in deutscher Sprache legte KLAUS E. MÜLLER vor: Er zeigte die Wirkung griechischer Makrotheorien, das Interesse an religiösen *nomoi* und die Bedeutung von Ursprungsmythen auf, suchte dabei aber eher die Position jedes bekannten Autors zusammenzufassen als diese tiefergehend auszuloten.<sup>7</sup> PIOTR KOCHANEK ergänzte diese Arbeit aus philologischer Perspektive, indem er die Entwicklung der antiken Sicht auf die ‚Nordbarbaren‘ von den Anfängen bis ins frühe Christentum nachvollzog.<sup>8</sup> Schließlich existiert eine Reihe von deutschsprachigen Studien, die sich mit der Wahrnehmung einzelner Völker durch römische Autoren befasst haben.<sup>9</sup>

Die meisten Beiträge stellten jedoch ähnliche Fragen wie TRÜDINGER und NORDEN an die gleichen Quellen und bewegten sich damit in einem recht engen Dis-

3 Der jeweilige Forschungsstand zu den einzelnen Autoren und Völkern wird in den entsprechenden Kapiteln behandelt werden.

4 Noch früher, und wichtig für diese Standardwerke, war RIESE 1875, der die Idealisierung der Nordvölker herausstellte. Ähnlich besonders MAYER 1925 und dann auch BOAS/LOVEJOY 1935/1965. Zeitgleich mit TRÜDINGER und NORDEN beschäftigte sich KARL REINHARDT mit der universellen Lehre des Poseidonios, widmete seinen Völkerbeschreibungen aber nur wenig Aufmerksamkeit. Vgl. REINHARDT 1921; REINHARDT 1926; später erneut vertieft in REINHARDT 1953.

5 Vgl. MOMIGLIANO 1975; TIMPE 1996; dazu VOGT-SPIRA 1996, der eine rein römische Perspektive einnimmt. Siehe auch TIMPE 1989 zur Entdeckung Europas durch Griechen und Römer. RITTI 1977, 152–168 beschreibt die Entdeckungen neuer Völker im Hellenismus, konzentriert sich aber nur auf die Frühzeit und den Süden bzw. Osten.

6 Vgl. etwa HALL 1989; Timpe 1996; TIMPE 2000; SKINNER 2012.

7 Vgl. MÜLLER 1972 & 1980; MÜLLER 1997.

8 Vgl. KOCHANEK 2004.

9 Vgl. KREMER 1994 zu den Kelten, der Polybios und Poseidonios größtenteils ignoriert, und JANTZ 1995, die ausschließlich lateinische Quellen zu Galliern und Hispaniern auswertet. Ebenfalls relevant sind TRZASKA-RICHTER 1991 zu den Germanen und GÜNNEWIG 1998 zu Germanen und Britanniern, die aufgrund ihres Forschungsinteresses jedoch beide ebenfalls fast nur römische Zeugnisse heranziehen. Schließlich sei noch auf SONNABEND 1986 verwiesen, der die römische Sicht auf Parther und Ägypter analysiert und vergleicht.

kussionsraum.<sup>10</sup> Erst die Monographien von KATHERINE CLARKE (1999) und GREG WOOLF (2011) rückten die späthellenistische Ethnographie als Ganzes stärker in den Vordergrund und betonten die Verbindungen zwischen Polybios, Poseidonios und Strabon sowie die Rolle der Autoren bei der Interpretation und Vermittlung des Wissens über den Westen.<sup>11</sup> Jedoch richtete CLARKE den Blick v. a. auf die geographischen Beiträge der drei Autoren und setzte sich mit den entsprechenden Gattungsgrenzen auseinander, um dem Spatial Turn in den Geschichtswissenschaften Rechnung zu tragen. WOOLF versuchte in seinem Buch dagegen zu erfassen, wie die griechische Ethnographie einerseits und die Etablierung der römischen Weltherrschaft andererseits das völkerkundliche Schreiben von Eroberern und Besiegten in der *longue durée* bis in die späte Kaiserzeit prägten. Ihre Werke lieferten somit wichtige Anstöße für das vorliegende Buch, nahmen es aber keineswegs vorweg. Es reagiert damit auch auf ERAN ALMAGOR und JOSEPH SKINNER, die im Anschluss an CLARKE und WOOLF eine noch breitere Diskussion bisher nicht beachteter Autoren und ethnographischer Ideen in Dichtung oder Kunst forderten.<sup>12</sup>

Die jüngste Forschung revidierte damit die traditionelle Ansicht, es habe sich bei der späthellenistischen Phase der antiken Ethnographie – allein von Poseidonios abgesehen – um eine Epoche des Niedergangs gehandelt.<sup>13</sup> Auch sie vernachlässigt jedoch weiterhin einen wichtigen Aspekt, der erst allmählich in den Blick der Altertumswissenschaften gerät:<sup>14</sup> Den ethnographischen Vergleich. In den letzten Jahren haben sich v. a. deutschsprachige Neuzeithistoriker der so genannten Vergleichspraktiken historischer Akteure angenommen und aus dieser Perspektive nicht zuletzt neue Erkenntnisse über den Umgang mit fremden Völkern gewonnen.<sup>15</sup> Der Ansatz ist für die Untersuchung der späthellenistischen Ethnographie ähnlich erfolgsversprechend, da

10 Ähnlich NIPPEL 1996; ROLLER 2006; NIPPEL 2007. KOCHANEK 2004 geht nur auf 129/130 kurz auf Polybios ein; MÜLLER 1997, 273–275 ebenso knapp; Strabons Wert als ethnographischen Autor schätzt MÜLLER sehr gering ein (444–446; 460). Diese Thesen werden im Einzelnen im Fazit geprüft werden.

11 Vgl. CLARKE 1999; auf 192 bezeichnet sie Poseidonios als zentrale Figur zwischen Polybios und Strabon; sehr ähnlich WOOLF 2011b, 62. WOOLF führt zudem das Konzept des ethnographischen „middle ground“, in dem ‚Barbaren‘, römische Eroberer und griechische Autoren einander begegneten, in diesen Kontext ein; vgl. ebd. 28.

12 Vgl. ALMAGOR/SKINNER 2013, 1–12. Für die Untersuchung des Bildes der ‚Nordbarbaren‘ in der hellenistischen Kunst sei stellvertretend auf FLESS 2002 verwiesen, auch auf diesem Feld werden die historischen Hintergründe außerhalb der Entwicklung der Kunst als solcher zunehmend berücksichtigt.

13 So noch bei MÜLLER 1997, 273–275 zu Polybios (die Darstellung der Kelten ist laut Müller nicht wirklich ethnographisch, die der Iberer oder anderer Völker des Westens ignoriert er fast vollständig) oder 444–446 zu Strabon; traditionell bei TRÜDINGER 1918. Er behauptet etwa auf 80, die ethnographischen Autoren der gesamten hellenistischen Epoche bis auf Poseidonios hätten religiöse Aspekte, Begräbnissitten und Fragen der Mantik komplett außer Acht gelassen. Zur Widerlegung dieser Annahmen s. u. 397/398.

14 Siehe beispielhaft SCHULZ 2020a, LEMSER 2019, GIESEKE 2019.

15 Siehe etwa EPPLE/ERHART 2015; EPPLE/FLÜCHTER/KRAMER/ROHLAND 2021.

diese auf einer jahrhundertelangen Praxis des ‚ethnographischen‘ Vergleichens aufbaute. Schon Homer stellte fremde und mythologische ‚Völker‘<sup>16</sup> einander gegenüber und verglich sie mit bekannten Verhältnissen, um das Wissen über die Welt zu ordnen.<sup>17</sup> Das Phänomen zog sich durch die gesamte, auf ihn folgende, griechische Literatur und wurde dann von Herodot als fester Teil der Geschichtsschreibung etabliert.<sup>18</sup> Im späten Hellenismus wurde die Praxis an die veränderten politischen Umständen angepasst, da Griechenland unter die Herrschaft Roms gefallen war. Die neue Weltordnung konnte erneut nur durch Vergleiche verständlich gemacht werden, die ein fundamentaler Bestandteil des ethnographischen Denkens der Zeit waren.<sup>19</sup>

Grundlegend besteht jeder Vergleich aus zwei *comparata*, die von einem Akteur im Hinblick auf ein *tertium comparationis* verglichen werden. Bedingung für den Vergleich ist, dass der Akteur eine gewisse Gleichartigkeit zwischen den beiden Objekten annimmt. Wer z. B. in der Antike Kelten<sup>20</sup> und Griechen (*comparata*) miteinander verglich, setzte stillschweigend voraus, dass es sich bei beiden um Völker oder ethnische Gruppen handelte (Gleichartigkeitsannahme). Er verglich sie dann hinsichtlich ihres Aussehens, ihrer Bewaffnung oder ihrer Glaubensvorstellungen (*tertia*), um am Ende etwa festzustellen, dass sie nur wenig miteinander gemein hatten und deshalb nicht zusammen leben sollten (Vergleichsinteresse).<sup>21</sup> Die meisten Vergleiche sind komplexer Natur und schließen mehr als zwei *comparata* oder mehr als ein *tertium* ein; sie zielen vielleicht auch auf mehrere Vergleichsinteressen ab.<sup>22</sup> So konnten z. B. Kelten und Iberer mit Griechen und Römern (*comparata*) im Hinblick auf ihre Waffen, ihre Helme und Schilde (*tertia*) verglichen werden, um zu zeigen, welches Volk die besten Krieger stellte; gleichzeitig konnte der Vergleich aber genauso dazu dienen, die Schmiedekunst der Gruppen zu vergleichen (Vergleichsinteressen).

16 Die Begriffe „Völker“, „Volksgruppen“ oder „Ethnien“ sollen in dieser Arbeit in Ermangelung besserer Termini relativ deckungsgleich verwendet werden. Grund dafür sind keine politischen oder theoretischen Implikationen, sondern alleine die Lesbarkeit des Textes. Da auch das antike Verständnis weit variierte und die reale Situation und Struktur der Bewohner West- und Nordeuropas teilweise nur schwer nachzuvollziehen ist, wagt der Autor nicht den Versuch, auf diesem Gebiet Neues zu leisten.

17 Siehe zu den ethnographischen Elementen der homerischen Schriften neuerdings SCHULZ 2020a, 43–87; die Funktion der ethnographischen Beschreibung wird schon 14 prägnant zusammengefasst.

18 SCHULZ 2020a greift mehrfach auch die Verarbeitung ethnographischen Wissens außerhalb der Geschichtsschreibung auf, bspw. in der Lyrik oder im Theater.

19 So schon PERL 1988, 25: „Am Anfang der antiken Ethnographie – und nicht nur der antiken – steht der Vergleich.“ Ähnlich RIVES 1999, 15/16.

20 Die Begriffe „Kelten“ und „Gallier“ waren bereits in der Antike sehr unterschiedlich konnotiert und sind es teilweise noch heute, sollen hier aber der Einfachheit halber synonym verwendet werden. Den Terminus „Galater“ werde ich dagegen wie üblich nur für die Richtung Tyllis und Kleinasien gewanderten Kelten nutzen.

21 Die theoretischen Implikationen besprechen DAVY/GRAVE/HARTNER/SCHNEIDER/STEINMETZ 2019, 4–9.

22 Vgl. DAVY/GRAVE/HARTNER/SCHNEIDER/STEINMETZ 2019, 5.

Da ethnographische Texte immer wieder vergleichbare Schritte wiederholten und sie dann auf neue Themenfelder anwandten, wurden ältere Beschreibungen von Ländern und Völkern immer mitgedacht und dienten als Vergleichsraster. Mehrere Völker wurden anhand der gleichen Kriterien beschrieben und so mindestens indirekt miteinander verglichen; gleichzeitig wurden sie stets implizit mit der eigenen (griechischen) Kultur der Autoren in Beziehung gesetzt, denn nur vor diesem Hintergrund konnten sie beschrieben werden.<sup>23</sup>

Implizite Vergleiche bestehen nicht aus einer triadischen Struktur zweier *comparata* und eines *tertium*, sondern lassen das zweite Vergleichsobjekt offen. Sie können als Vergleichsangebote gelten, denn erst der Leser vollzieht in diesem Fall den Vergleich mit dem, was ihm aus der eigenen Kultur oder anderen Teilen des jeweiligen (Geschichts-)Werkes bekannt ist.

Hier wird deutlich, dass die ethnographische Vergleichspraxis in großen Teilen nur deshalb funktionieren konnte, weil Autoren wie Leser der relevanten Schriften aus dem Kreis der hochgebildeten Eliten stammten. Antike ‚Ethnographen‘ formulierten nur relativ selten explizite Vergleiche, da diese das Publikum intellektuell unterforderten – die griechischen Aristokraten wollten selbst die Leistung des Vergleichens erbringen und das beschriebene Fremde damit selbst aktiv interpretieren.<sup>24</sup> Allerdings halfen auch implizite Vergleichspraktiken, die Verfasser ethnographischer Werke zu Weltdeutern zu machen: Sie konstruierten eine Wirklichkeit, die den Vorstellungen und Erwartungen ihrer gebildeten Leser entsprach.<sup>25</sup> Aufgrund der spärlichen Quellenlage können jedoch nur tentative Aussagen über das Fremd- und Eigenbild der Griechen im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. getroffen werden; in erster Linie gelten die Erkenntnisse nur für einzelne Akteure wie Polybios oder Strabon.<sup>26</sup>

Aus der vorhandenen Bandbreite ethnographischer Vergleiche lässt sich eine Typologie erstellen, die nach Funktionen gegliedert ist: Im einfachsten Fall nutzten die Autoren explikative Vergleiche, um z. B. unbekannte Pflanzen aus fremden Ländern mit Gewächsen aus dem griechischen Raum in Beziehung zu setzen und gewisse Ähnlichkeiten festzuhalten. Mit strukturierend-orientierenden Vergleichen ordneten die Verfasser die Völker der *oikumene* verschiedenen Obergruppen zu und suchten dadurch

23 Ähnlich BERGER 1995, 524.

24 Siehe dazu etwa SCHULZ 2020a, 287. Bei Autoren wie Herodot oder Polybios, die sich an ein etwas breiteres Publikum richteten, finden sich dementsprechend mehr explizite Vergleiche als etwa bei Poseidonios.

25 Dass es Aufgabe des Historikers ist, gerade diese Absichten hinter den Vergleichen zu enthüllen, betont LLOYD 2015, 41 zu Recht.

26 Auf der Mikroebene der Analyse, die hier v. a. untersucht wird, gilt das freilich immer, wie STOLER 2001, 862–865 zurecht darlegt.

Verwandtschaften zwischen mehreren Gruppen aufzuzeigen.<sup>27</sup> Legitimierende Vergleiche sollten die Überlegenheit der eigenen Tradition beweisen, etwa im Hinblick auf Waffen und Rüstungen, doch muss sich zeigen, ob diese wirklich so dominant waren, wie es die Voraussetzung einer Griechen-,Barbaren'-Dichotomie vermuten lässt. Umgekehrt konnten Vergleiche relativierend genutzt werden, um Kritik an den politischen oder sozialen Verhältnissen in der eigenen Gesellschaft zu üben oder um mit ihrer Hilfe das Bild eines bisher als primitiv begriffenen *ethnos* aufzubrechen, indem die Autoren Ähnlichkeiten zur griechischen Kultur hervorhoben.<sup>28</sup> Als Unterordnung relativierender Vergleiche können singularisierende Vergleiche gelten, mit deren Hilfe schon Herodot die Einzigartigkeit von Ethnien betonte, indem er bestimmte *nomoi* vorstellte, die nirgendwo sonst verbreitet waren.<sup>29</sup> Unter dem Eindruck der großen Philosophieschulen nutzten hellenistische Autoren Vergleiche schließlich noch häufiger als ihre Vorgänger dazu, die Richtigkeit ihrer philosophischen Überzeugungen zu beweisen oder die oft damit einhergehenden (pseudo-)wissenschaftlichen Makrotheorien an Einzelfällen zu prüfen und zu erhärten. Bei diesen Makrotheorien handelte es sich um Modelle wie die (pseudo)-hippokratische Klimatheorie, die den Anspruch hatten, Phänomene in der gesamten *oikumene* durch die gleichen Faktoren – wie im Beispiel den Einfluss der Sonneneinstrahlung, die Feuchtigkeit, die Fruchtbarkeit der Böden usw. – erklären zu können. Sie waren die Ergebnisse ausführlicher Spekulationen griechischer Gelehrte und spielten für das ethnographische Denken, das die gesamte nichtgriechische Welt zu deuten suchte, eine bedeutende Rolle. Die Autopsie vor Ort sollte dann dazu dienen, diese Debatten mit Empirie zu unterfüttern. Die hier entworfene Typologie antiker, ethnographischer Vergleiche wird im Laufe der Untersuchung zu den einzelnen Autoren geprüft und weiterentwickelt werden.<sup>30</sup>

Da ethnographische Vergleiche regelmäßig und wiederholt zu ähnlichen Zwecken genutzt wurden, waren sie Teil von Vergleichspraktiken. Praktiken werden nach ANDREAS RECKWITZ als „ein typisiertes, routinisiertes und sozial ‚verstehbares‘ Bündel von Aktivitäten“<sup>31</sup> gefasst, das durch ein „implizites, methodisches und interpretatives Wissen zusammengehalten“<sup>32</sup> wird. Die Definition von RECKWITZ muss leicht modifiziert werden, da die Praktik antiken ethnographischen Schreibens durchaus vom

27 In der Klassik geschah das bspw. mit den Phöniziern, die vielleicht nur von den Griechen (und unter deren Einfluss später den Römern) als eine zusammenhängende Gruppe beschrieben wurden. Siehe QUINN 2017.

28 Vgl. dazu LLOYD 2015, 33.

29 Eine Technik, die er besonders in der Ethnographie der zahlreichen libyschen Völker benutzt; vgl. Hdt. IV, 168–196. Ganz klassisch IV, 193: Bei den Zauaken fahren die Frauen Streitwagen. Mehr sagt Herodot nicht über dieses Volk, aber die Aussage ist ein impliziter, singularisierender Vergleich, durch den die Zauaken eine Art „Volkscharakter“ erhalten.

30 Ein relativ ähnliches Modell findet sich bei LLOYD 2015, 30–31; hilfreich ist auch MÜNKLER 2000, 154/155.

31 RECKWITZ 2003, 289.

32 Ebd.

ständigen Bezug auf ein explizites Wissen geprägt war, auf das absichtlich und bewusst rekuriert wurde. Alle in dieser Hinsicht aktiven Autoren waren sehr belesen und hatten Zugriff auf die großen Bibliotheken der hellenistischen Welt, so dass sie sich in einem kompetitiven Kontext mehr oder weniger deutlich auf ältere Autoren, insbesondere Herodot, und ihre unmittelbaren Vorgänger berufen konnten.<sup>33</sup> Sie können als „community of practice“ gelten, eine „Gruppe bzw. [ein] Netzwerk von Akteuren, die gemeinsame Repertoires von Praktiken hervorbringen und in der kollektiven Wissenszeugung und -verbreitung kooperieren.“<sup>34</sup> Die antiken Autoren ‚kooperierten‘ zwar nur selten nachweislich mit anderen Ethnographen,<sup>35</sup> doch da sie sich in einem stetigen Austausch mit ihren Vorgängern befanden, handelte es sich um eine Vorstufe der so für die Neuzeit definierten „communities of practice“. Die Praktiken des Zitierens und Kritisierens älterer ‚Ethnographen‘ vereinten die einzelnen Akteure über zeitliche Grenzen zu einer „community“. An ihnen beteiligten sich deutlich weniger Akteure als in der Moderne und ihre Praktiken bildeten weniger konkrete Strukturen aus, doch hilft der praxistheoretische Ansatz, um zu erklären, dass Kontinuität und Wandel in der antiken Ethnographie nicht im Widerspruch zueinanderstanden. Denn als Teil der „community“ übernahmen die Gelehrten die methodischen Praktiken ihrer Vorgänger und diskutierten ähnliche Themen und Kategorien. Die Arbeit sucht zu zeigen, dass das selbst für Militärschriftsteller wie Polybios galt, die keinen explizit ethnographischen Anspruch formulierten. Auch hilft der Blick auf die Praktiken dem Historiker zu erklären, warum einzelne Autoren ggf. bleibende Änderungen an jahrhundertalten Traditionen vornehmen konnten: Die antike ‚Ethnographie‘ bestand aus vielen Einzelpraktiken, sie bildete keine monolithische Struktur. Als ein „Bündel von Aktivitäten“ nach Reckwitz lässt sich diese Praxis deswegen verstehen, weil sie aus einer großen Anzahl kleinerer, routiniert betriebener Handlungen bestand: Sie reichte von Besuchen in den Archiven Roms, Alexandrias und anderer Wissenszentren der hellenistischen Welt über die Befragung von Priestern,<sup>36</sup> Staatsbeamten oder Militärs<sup>37</sup> bis zu den Reiseaktivitäten im gesamten Mittelmeerraum. Diese Unternehmungen

33 Vgl. MURRAY 1972 passim. Auch homerische Elemente spielten immer eine Rolle bei der Interpretation zuvor wenig bekannter Völker, doch galt Herodot als der eigentliche Vorläufer ethnographischen Schreibens.

34 MÜLLER/RINGEL/WERRON 2020, 11.

35 Die Peripatetiker taten dies vielleicht bei ihren systematischen Verfassungsvergleichen; vgl. bspw. Diog. Laert. V, 27. Dabei entstand bspw. die *Athenaion politeia*, die wahrscheinlich von Aristoteles' Schülern stammte (unter Theophrast waren es dann bis zu 2000), unter denen es sicherlich viele an den gleichen Themen interessierte Untergruppen gab, die „communities of practice“ bildeten. Siehe WEHRLI/WÖHRLE/ZHMUD 2004, 498.

36 Siehe bspw. Hdt. II, 143.

37 So standen besonders Poseidonios oder Polybios in regem Austausch mit vielen Mitgliedern der römischen Oberschicht. Strabon berichtet bspw. vom Besuch des Pompeius in der Rhetorikschule des Poseidonios auf Rhodos, vgl. Strab. XI, 1, 6, C492 = T 11 Jac. = F206 EK = F47a Theiler.

führten einige der Autoren in die beschriebenen Länder, wo sie dem immer wieder erhobenen Anspruch der Autopsie nachkommen konnten.

Bei der Übertragung der Praxistheorie auf die Alte Geschichte muss jedoch festgehalten werden, dass sie aufgrund der disparaten Quellenlage nicht so gewinnbringend eingesetzt werden kann wie in der Modernen Geschichte oder den Sozialwissenschaften. Es fehlt an Egozeugnissen für den Alltag griechischer Gelehrter, für ihre Diskussionen mit anderen und für die Bilder und Erwartungen, die sie in den Kontakt mit fremden Ethnien hineintrugen.<sup>38</sup> Dazu kommt aus forschungsgeschichtlicher Perspektive, dass die Zwänge und Dynamiken literarischer Traditionen in den Altertumswissenschaften bereits Gegenstand der *genera*-Forschung gewesen sind. Ihre Konzepte und Methoden lassen sich jedoch unter den Ansätzen der Praxistheorie fassen, wodurch die Altertumswissenschaften für die moderne sozialwissenschaftliche Forschung anschlussfähiger werden.

So löst man auch ein grundsätzliches Problem: Die Antike kannte den Begriff ‚Ethnographie‘ noch gar nicht, denn es handelte sich um keine eigene Literaturgattung. Stattdessen waren die ethnographischen Beschreibungen in verschiedenste *genera* eingebunden.<sup>39</sup> Der Großteil solcher Betrachtungen fremder Völker findet sich in historiographischen Schriften. Die *Historien* Herodots mit ihren zahlreichen völkerkundlichen Exkursen dienten deshalb vielfach als Vorbild, beließen den einzelnen Autoren jedoch Freiräume, ihre Texte individuell auszugestalten und damit eigene Vergleichspraktiken einzuführen.<sup>40</sup> Die Verfasser entsprechender Werke bewegten sich in ganz verschiedenen historischen, geographischen und intellektuellen Kontexten. Unter ihnen finden sich so unterschiedliche Akteure wie der Universalgelehrte Poseidonios, der als Prytane und Botschafter von Rhodos dank seiner römischen Freunde in höchsten Kreisen den Westen der *oikumene* bereisen konnte,<sup>41</sup> und der ptolemäische Geschichtsschreiber Agatharchides von Knidos (ca. 200–130 v. Chr.), der als Sekretär am

38 Solche Vorstellungen lassen sich freilich nie vollkommen nachweisen, doch stellen moderne Quellengattungen wie Tagebücher oder Interviews qualitativ ganz andere Informationen zur Verfügung. Siehe dazu STOLER 2001, 862–865.

39 Vgl. etwa SCHULZ 2020c, 392. Als einzige wahrhaft ethnographische Schrift wird oft Tacitus' *Germania* bezeichnet. Im Folgenden werde ich einfachhalber dennoch von Ethnographen und Ethnographie sprechen, ohne diese jedes Mal in Anführungszeichen zu setzen.

40 Zur ethnographischen Darstellung Herodots siehe SCHULZ 2020a, 221–326. Ethnographische Darstellungen und Vergleiche finden sich ebenso in geographischen, philosophischen, poetischen oder medizinischen Schriften. Zusammenhängende Darstellungen der westlichen ‚Nordbarbaren‘ lassen sich jedoch nur bei historiographischen Autoren wie Poseidonios ausfindig machen, die in ihren Werken allerdings oft Geschichtsschreibung mit philosophischen Diskussionen, geographischen Erörterungen und ‚naturwissenschaftlichem‘ Interesse verbanden.

41 Zu Poseidonios' Stellung auf Rhodos und seinen römischen Freunden vgl. MALITZ 1983, 13–29. S. u. die Kapitel zu Poseidonios (225; 268). Rhodos war zu dieser Zeit ein „Zentrum der Mobilität in der östlichen Mittelmeerwelt“ (ENGELS 2014, 164).

Hof die von ihm beschriebenen Gebiete nie zu Gesicht bekam.<sup>42</sup> Dennoch bezogen sie sich alle auf die gleiche Traditionslinie mit dem gleichen, für jeden Gelehrten „(sozial) verstehbaren“ Wissenskanon ihrer „community of practice“, der den Kontext für das Vergleichen bildete. Ihre Schreibpraxis war gleichzeitig eine Vergleichspraxis.

Aus diesen theoretischen Überlegungen und dem historischen Problemaufriss leitet sich folgendes Erkenntnisziel ab: Die Arbeit soll die Rolle von Vergleichspraktiken im ethnographischen Denken über den Nordwesten der *oikumene* im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. aufzeigen, ihre Funktionen erläutern und damit in den historischen Kontext und die seit Homer fassbare Tradition griechischer Fremdbeschreibungen einordnen. Sie wird damit einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der hellenistischen Ethnographie insgesamt leisten.

Die Untersuchung geht dabei von der Hypothese aus, dass die römische Expansion dynamische Veränderungen im ethnographischen Schreiben bewirkte.<sup>43</sup> Das gilt auch für die angeblich dominante Griechen-Barbaren-Dichotomie, welche offensichtlich mit der Tatsache kollidierte, dass sich die Herrschaft eines fremden Volkes über den Großteil der griechischen Welt ausbreitete. Gleichzeitig wird vermutet, dass klassische *topoi* und Makrotheorien weiter aufgegriffen wurden und sich die meisten Gelehrten, auch Polybios oder Strabon, an den traditionellen Ideen und Methoden vorzugsweise Herodots orientierten.<sup>44</sup> Die Arbeit strebt damit eine neue Geschichte der späthellenistischen Ethnographie der Völker des Westens und Nordens an, die sich von der traditionellen Vorstellung löst, ethnographische Texte fänden sich nur bei wenigen hellenistischen Autoren und seien nach Poseidonios zu einer un kreativen Wiederholung älterer Debatten herabgesunken.<sup>45</sup>

Dass sich die Studie auf die ‚Nordbarbaren‘ der iberischen Halbinsel, Galliens und Zentraleuropas konzentriert, ist der historischen Entwicklung geschuldet. Zunächst lässt sich für die Zeit vor Alexander ein Informations- und Interessendefizit der griechischen Eliten in Bezug auf die Ethnien des Westens konstatieren.<sup>46</sup> 281–278 v. Chr. fielen dann jedoch keltische Invasoren in Griechenland und Kleinasien ein und es gelang

42 Agatharchides könnte sogar ein Sklave gewesen sein. Vgl. zu den biographischen Angaben über Agatharchides die *Testimonia* Jacobys zu FGrHist 86 (Jacoby 1961, 205–211). Die Vergleichspraktiken des Agatharchides untersucht LEMSER 2021, 163–213.

43 Zur (abstrakten) Bedeutung des historischen Kontexts für das Vergleichen siehe auch EPPLE/FLÜCHTER/MÜLLER 2020, 20.

44 Autoren wie Polybios oder Strabon sind in dieser Hinsicht nur wenig beachtet worden, doch forderten ALMAGOR/SKINNER 2013, 5–10 eine solche Auseinandersetzung zurecht ein.

45 Stellvertretend für diese Meinung seien TRÜDINGER 1918, MÜLLER 1997 und BLOCH 2002, 37 genannt.

46 Sicher standen die Apoikien vor Ort im Austausch mit den jeweiligen Völkern, worauf ich in den folgenden Kapiteln noch mehrfach eingehen werde. Dennoch gilt, wie Momigliano schön zusammenfasst: „Indeed for all practical purposes the Greeks discovered Romans, Celts and Jews only after Alexander the Great“ (MOMIGLIANO 1975, 2). S. u. 42/43 zum Beispielfall Massalias und der Ethnographie der Gallier vor Poseidonios.